

„ANGEWANDTE KLASSIFIKATIONSANALYSE“

27. Workshop im Kloster Irsee

vom 09.11. – 11.11.2022

ORGANISATION UND LEITUNG

**MARK STEMMLER, JOST REINECKE UND CHRISTIAN
TARNAI**

A B S T R A C T B A N D

Mittwoch, 09. November 2022

16:00 – 16:45Uhr

Entwicklung eines kontextspezifischen Messinstruments zur Erfassung von Vertrauen

Julia Weymeirsch & Stefanie Eifler (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt)

In der Soziologie gilt Vertrauen als wesentlicher Bestandteil gesellschaftlichen Zusammenlebens (Blau 1964). Dabei wird ihm in den unterschiedlichsten Lebensbereichen eine zentrale Bedeutung zugesprochen (siehe Schilke et al. 2021). Insgesamt finden sich in der Literatur jedoch viele unterschiedliche (Sub-)Typen und Konzeptualisierungen von Vertrauen (Robbins 2016). Unter diesen muss insbesondere Rosenbergs (1956) Item zu generalisiertem Vertrauen genannt werden, welches nach Vertrauen in "die meisten Menschen" fragt. Generalisiertes Vertrauen wird dabei als stabiles Persönlichkeitsmerkmal verstanden (Uslaner 1999). Das Standardinstrument soll entsprechend einem abstrakten Konzept von Vertrauen in „Menschen im Allgemeinen“ folgen. Kontextbezogene Merkmale spielen aus theoretischer Perspektive keine Rolle. Gleichwohl finden sich in der Literatur immer wieder Hinweise darauf, dass hier eine starke Heterogenität in der Interpretation des Standarditems vorliegt (z.B. Sturgis & Smith 2010; Uslaner 2002). Dabei stellt sich die zentrale Frage: Was verstehen befragte Personen unter „die meisten Menschen“? Nehmen befragte Personen eine allgemeine, übergeordnete Position ein oder greifen sie auf persönliche Erfahrungen zurück? Das in der Literatur als „radius of trust problem“ bekannte Phänomen lässt sich insbesondere auf den Einfluss kontextbezogener Merkmale zurückführen (z.B. Simpson et al. 2007; Smith 2010).

Unter Berücksichtigung vorliegender Erkenntnisse zur Messverzerrung wird ein kontextspezifisches Messinstrument zur Erfassung von Vertrauen eingeführt und zusätzlich zum Standardmaß analysiert. Als Datengrundlage dient die Stichprobe der Querschnittsbefragung „Alltagsleben in der Pandemie“, welche im Frühjahr 2021 unter Einwohner:innen der Stadt Bielefeld durchgeführt wurde. Unter Anwendung Latenter Klassenanalyse werden erste Ergebnisse zur Validität des kontextspezifischen Messinstruments vorgestellt.

16:45 – 17:30Uhr

Klassifikation von (Führungs-)Kompetenzen

Eine Analyse auf Basis des KODE-KompetenzAtlas

Daniela Wetzelhütter, Brigitta Nöbauer, Alexandra Riegler-Klinger (Fachhochschule Oberösterreich, Campus Linz)

Die Führungsanforderungen im Nonprofit- bzw. Sozialbereich und die, für deren „Bewältigung“ nötigen, Führungskompetenzen sind bislang nur marginal empirisch untersucht. Beispielsweise leiteten Biesenkamp & Merchel (2007) Qualifizierungskonzepte auf Basis der Herausforderungen von Leitungspersonen der sozialen Arbeit ab – allerdings anhand eines relativ kleinen Samples (n=68), befragt im Zuge eines Lehrgangs. Pielach & Schubert (2018) verdichteten 84 erfassbare Kompetenzen mittels Delphi-Befragung von knapp 150 Führungskräften in Gesundheits- und Sozialeinrichtungen, allerdings ohne

Erläuterungen bzw. auf Kontexte zu den einzelnen Kompetenzen (z.B. Situationen oder Herausforderungen im Sinne erfolgskritischer Ereignisse) einzugehen. Zur Schließung der Forschungslücke ist ein komplexes Verfahren, z.B. in Form einer Anforderungsanalyse (ähnlich zum Vorgehen bei Besetzungsentscheidungen bzw. der Führungskräfte-Entwicklung) und, in Bezug dazu, eine komprimierte Erfassung der relevanten Kompetenzen, zielführend. Entsprechend erfassten Nöbauer et al., im Zuge von 246 qualitativen Gesprächen mit Führungskräften aus unterschiedlichen Sozialorganisationen, im Zeitraum von 2018 bis 2022, i) erfolgskritische Situationen im Berufsalltag, ii) entsprechende (zur Bewältigung der Situationen) erfolgsrelevante Anforderungskriterien und iii) die dazugehörigen Assoziationen. Die Datenbasis beinhaltet somit neben den aufgabenspezifischen Herausforderungen, auch die damit in Verbindung gebrachten Kompetenzen (zur Komplexitätsreduktion in Form der Auswahl von 8 Kompetenzen aus 64 Kompetenzen des „KODE^R-KompetenzAtlas“) und den dazugehörigen Beschreibungen, jeweils mittels zusammenfassender Inhaltsanalyse komprimiert und kategorisiert. Im Zuge des Vortrags vorgestellt und zur Diskussion gestellt werden verschiedene Zugänge zur Klassifikation der Zuordnung von nötigen Kompetenzen zu erfolgskritischen Situationen.

17:30 – 18:15Uhr

Planung eines personenorientierten Vorgehens in der pro mente Gruppe Kärnten zur Vorhersage von outcomes in der extramuralen psychosozialen Versorgung

Elisabeth Stefanek, Markus Schwab & Georg Spiel (Pro mente Forschung)

Die NPO pro mente: kinder jugend familie (pm:kijufa) bietet Versorgung von Kindern und Jugendlichen und deren Familien in bzw. mit unterschiedlichen insbesondere psychosozialen Problemlagen an. Die Angebote von pm:kijufa sind primär auf das ambulante (Berufliche Rehabilitation von Jugendlichen) und stationäre Setting (Wohngemeinschaften für Kinder und Jugendliche / Soziotherapie) ausgerichtet. Die Angebote werden von pro mente Forschung (pmf) hinsichtlich projektspezifischer Zielbereiche, wie z.B. Mental Health, Entwicklungsaufgaben, sozial-emotionale Kompetenzen sowie sozialer Ressourcen; individueller Ziele und konkreter outcomes evaluiert. Das Evaluationsdesign besteht darin, dass bei Eintritt danach in Abständen von 6 Monaten bis zum Projektaustritt Fragebögen an die Betreuer*innen und die Jugendlichen ausgegeben werden, um diese Zielbereiche zu überprüfen. Zusätzlich werden soziodemografische Daten wie Alter, Geschlecht, familiäre Situation, Schulausbildung sowie Diagnosen (berufliche REHA) erhoben. Die Auswertung der bisherigen längsschnittlichen Daten mit bis zu 8 Messzeitpunkten erfolgte bisher mittels variablenzentrierter Methoden. Für die Soziotherapie liegen Daten von ca. 200 Jugendlichen vor (7-Jahresevaluation), für die berufliche Rehabilitation (4 Jahresevaluation) liegen Daten von ca. 130 Jugendliche vor.

Aufgrund der sehr heterogenen Zusammensetzung sowie unterschiedlicher Outcomes plant die pro mente Gruppe die vorliegenden Daten mittels personenzentrierter Ansätze zu analysieren mit dem Ziel Prädiktoren für outcomes (z.B. drop-outs vs. non drop-outs) zu identifizieren, um Vorhersagen über Verläufe anhand spezifischer Personenmerkmale zu tätigen. Dies hätte den Vorteil, dass Risikogruppen frühzeitig identifiziert werden können und in den Einrichtungen frühzeitig Maßnahmen geplant werden können, um negative Verläufe zu verhindern. In einem ersten Schritt sollen anhand soziodemografischer Variablen mittels personenorientierter Ansätze Cluster von Klient*innen gebildet werden. Diese Cluster können hinsichtlich der projektspezifischen Zielbereiche sowie der Outcomes verglichen werden.

19:15Uhr – 20:15Uhr Computerwerkstatt

Implementierung von Stichprobengewichten bei der Konfigurationsfrequenzanalyse im R-Paket *confreq*

Jörg-Henrik Heine (TU München)

Die Verwendung von Fall- oder Stichprobengewichten kann bei klassischen variablenzentrierten Analyseverfahren, im Gegensatz zu personenzentrierten Auswertungsmethoden (vgl. z.B. Heine & Stemmler, 2021), als weitgehend etabliert angesehen werden. Für Daten im typischen 'wide-form' Format bedeutet die Verwendung von Stichprobengewichten im Grunde, dass ein Spaltenvektor ω_i eingeführt wird, welcher die Information in den Daten jedes einzelnen Falls entweder stärker oder weniger stark gewichtet. Bei der Berechnung von deskriptiven Statistiken oder jeglichen Parametern für ein bestimmtes statistisches Modell fließen die Gewichte, im Rahmen variablenzentrierter Analysen, dann als zusätzlicher Faktor mit ein. Für den Umgang mit Stichprobengewichten bei personenzentrierten Analysen kategorialer Daten besteht allerdings kaum Software-Unterstützung und damit kein allgemein akzeptierter Standard. Das R-Paket *confreq* (Heine, Stemmler & Alexandrowicz, 2022) stellt nun die Verwendung von Stichprobengewichten bei der Konfigurationsfrequenzanalyse (KFA) für die Analyse kategorialer Variablen bereit. Dies soll in der Computerwerkstatt vorgestellt und vor allem diskutiert werden. Das Paket *confreq* ist für die freie Statistikumgebung R (R Core Team, 2022) in der aktuellen Version 1.6.1-1 auf CRAN verfügbar.

In der AKA Computerwerkstatt wird zunächst eine kurze Einführung in die Prinzipien unterschiedlicher Arten von Stichprobengewichten und deren Berücksichtigung bei der Datenauswertung gegeben (vgl. Dorofeev & Grant, 2006; Faulbaum, 2019). Darauf aufbauend wird die konkrete rechnerische Umsetzung bei der Berücksichtigung von Stichprobengewichten in *confreq* anhand eines Datenbeispiels aus einem aktuellen Publikationsvorhaben (vgl. Heine, Hartman & Tarnai, in press) vorgestellt. Es soll dabei eine Diskussion zur Weiterentwicklung des Paketes angeregt werden.

Donnerstag, 10. November 2022

09:30 – 10:15 Uhr

People quit bosses, not jobs” – Stimmt das? Analyse von Kündigungsgründen und Klassifikation von Kündigungstypen auf Basis von Austrittsinterviews

Sabine Hommelhoff und Mark Stemmler (Universität Erlangen-Nürnberg)

Der Satz „people quit bosses, not jobs” ist eine gern verwendete Redewendung auf Karrierewebseiten und in der Unternehmenspraxis. Ob er wirklich stimmt, wurde bislang kaum systematisch überprüft. In zwei Studien untersuchten wir daher, ob diese Redewendung einen wahren Kern hat. Studie 1 war eine Online-Befragung ($N = 197$) und Studie 2 basierte auf der Analyse von 311 Austrittsinterview-Protokollen eines deutschen Unternehmens im Bereich Automotive Software. Zentrale Kündigungsgründe aus der Literatur (Maertz & Kmitta, 2012) wurden in Studie 1 abgefragt und in Studie 2 kodiert. In Studie 1 erfragten wir außerdem, wie offen und vollständig Berufstätige nach einer freiwilligen Kündigung ihrer Organisation die Kündigungsgründe darlegen. Studie 1 ergab zunächst, dass Beschäftigte in Deutschland im Zuge ihrer Kündigung viele wahre Kündigungsgründe offenlegen, im Schnitt gut 70%. Die Aussagen in Austrittsinterviews (wie in Studie 2) können somit als prinzipiell aussagekräftig betrachtet werden. Probleme mit der Führungskraft wurden in Studie 1 als dritthäufigster Kündigungsgrund genannt. In Studie 2 ergab die Kodierung der Kündigungsgründe, dass Probleme mit der Führungskraft am fünfthäufigsten genannt wurden. Konfigurationsfrequenzanalysen (KFAs) auf Basis von fünf zentralen Kündigungsgründen brachten zwei Typen in Studie 1 und einen Typen in Studie 2 zum Vorschein, denen trotz einiger Unterschiede gemeinsam war, dass sie Probleme mit der Führungskraft und den Wunsch nach weniger Arbeitsstress als Kündigungsgründe enthielten. Insgesamt sind die Ergebnisse dieser Studie für Forschung und Praxis von Bedeutung.

Aus Forschungsperspektive lässt sich feststellen, dass bewährte Analysen (z.B. die KFA) und Konzepte aus der Literatur (z.B. die Kündigungsgründe nach Maertz und Kmitta, 2012) auch auf Austrittsinterviews, die nicht für Forschungszwecke erhoben wurden, angewendet werden können. Für die Praxis zeigt sich im Allgemeinen, dass bei dem Satz „people quit bosses, not jobs“ Vorsicht geboten ist – unsere Analysen zeigen, dass die Führungskraft häufig, aber nicht immer und in dieser Eindeutigkeit die Hauptursache freiwilliger Kündigungen ist.

10:15 – 11:00 Uhr

Die Wirkungsweise des moralischen Filters in Entscheidungen zur Alltagskriminalität

Stefanie Eifler und Alexander Betz (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt)

Ein Befund kriminalsoziologischer Forschung besagt, dass Akteure kriminelles Handeln intendieren oder zeigen, auch wenn sie eine starke Norminternalisierung aufweisen. Dieses aus kontrolltheoretischer Sicht erwartungswidrige Ergebnis wird durch den Einsatz von Neutralisierungstechniken im Rahmen von Handlungsentscheidungen erklärt. Unsere Studie modelliert Neutralisierungstechniken im Rahmen eines zweistufigen Entscheidungsprozesses. Die Datengrundlage bildete das Projekt „Zusammenleben in der Stadt“ in Leipzig zwischen

2011 und 2013. Der Stichprobenumfang betrug 2383, bei einem Rücklauf von etwa 30%). Die Befragten wurden anhand des Ausmaßes ihrer selbstberichteten Norminternalisierung in Gruppen eingeteilt, für die jeweils die Relevanz von Neutralisierungstechniken anhand von Mediatormodellen untersucht wurde. Es zeigte sich, dass Personen, die eine Gelegenheit zu kriminellem Handeln wahrnehmen, signifikant häufiger von Neutralisierungstechniken Gebrauch machen, wenn sie über eine starke Norminternalisierung verfügen.

11:15 – 12:00Uhr

Opioidabhängige Strafgefangene im bayerischen Vollzug – wer profitiert von einer abstinenzorientierten Behandlung?

Michael Dechant, Kerstin Geißelsöder, Mark Stemmler (Universität Erlangen-Nürnberg) und Maren Weiss (Wilhelm-Löhe-Hochschule Fürth)

Opioidabhängigkeit stellt nicht nur in der Allgemeinbevölkerung, sondern auch im Justizvollzug ein bedeutendes Problem dar. Eine Behandlungsmöglichkeit für Opioidabhängige ist eine Substitution, die ärztlich kontrollierte Vergabe von Ersatzstoffen nach einem Therapiekonzept. In zahlreichen Studien konnten bereits positive Effekte dieser Behandlung gezeigt werden, beispielsweise die Reduktion des illegalen Konsums von Opioiden, eine damit einhergehende geringere Mortalität sowie die Reduktion delinquenten Verhaltens. Bisherige Studien beziehen sich allerdings größtenteils auf extramurale Settings, welche eine andere Ausgangslage darstellen als ein Haft-Setting. Zur Behandlung von Opioidabhängigen im intramuralen Setting ist die Forschungslage in Europa dünn und eher uneindeutig. Es könnte folglich sein, dass in diesem spezifischen Kontext (starke Kontrolle, wenig Handlungsspielraum, Tagesstruktur) eine abstinenzorientierte Therapie bessere Erfolge als in extramuralen Settings zeitigen könnte.

Die vorgestellte Studie zur Behandlung opioidabhängiger Inhaftierter im bayerischen Strafvollzug wird durch das bayerische Justizministerium gefördert. Ziel dieser Beobachtungsstudie ist es, Auswirkungen von substitutions- vs. abstinenzorientierter Behandlung hinsichtlich der Anpassung der Proband*innen an das Leben in Haft sowie der Legalbewährung, Sucht- und Konsumverhalten, sozialen Eingliederung und des Gesundheitszustands nach der Haftentlassung zu untersuchen.

Erste Ergebnisse weisen auf eine Überlegenheit der Substitution hinsichtlich Drogenrückfälligkeit und Legalbewährung hin. Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle gleichermaßen von einer Substitution profitieren müssen. In der vorliegenden Arbeit soll ein Schlaglicht auf die abstinenzorientiert behandelte Gruppe gerichtet werden. Die Fragestellung wird untersucht, ob es spezifische Personengruppen gibt, die von einer abstinenzorientierten Therapie profitieren. Erste Ergebnisse der Datenanalyse mithilfe von *confreq* werden vorgestellt und diskutiert.

14:00 – 14:45Uhr Computerwerkstatt

Modellierung ordinaler Präferenzen mit *RprobitB* am Beispiel des *pairfam* Panels

Lennart Oelschläger (Universität Bielefeld)

In Umfragen werden Teilnehmer häufig um eine Antwort auf einer diskreten Ordinalskala gebeten. Zum Beispiel fragt das deutsche Beziehungs- und Familienpanel *pairfam* [1] nach der Zustimmung zu der These “Die Ehe ist eine lebenslange Verbindung und sollte nicht beendet werden”, wobei die Antwort auf einer fünfstufigen Skala von “Stimme überhaupt nicht zu” bis “Stimme voll zu” gegeben werden soll. Für eine Modellierung der Antworten, basierend auf soziodemographischen Merkmalen, eignen sich weder lineare Regression (die Antworten sind diskret) noch traditionelle Wahlmodelle (die Antwortskala ist geordnet). Stattdessen geeignet ist das *ordered probit model* [2], eine Abwandlung des klassischen multinomial probit models, welches einen zugrundeliegenden, stetigen Zustimmungswert der Befragten annimmt, welcher durch Regression modelliert werden kann. Durch den Einsatz latenter Klassen können Befragte klassifiziert werden. Dieser Vortrag stellt das Modell und eine Bayesianische Schätzmethodik vor und präsentiert die Modellimplementierung in dem R Paket *RprobitB* [3] anhand des *pairfam* Datensatzes.

14:45 – 15:30Uhr

Religiöse Lebensstile und sozio-ökonomischer Status: Eine Kohortenstudie mit dem ALLBUS

Daniel Lois (Universität der Bundeswehr München)

Auf Basis von ALLBUS-Daten (Wellen 1991, 2002 und 2012) wird eine klassische Fragestellung der Religionsforschung wieder aufgegriffen: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen Formen der Religiosität und sozialen Schichten? Mit Hilfe von Clusteranalysen werden verschiedene religiöse Lebensstile identifiziert: Areligiöse, Durchschnittschristen, engagierte Christen, außerkirchlich-alternativ Religiöse und Synkretisten. Diese Typologie wird zu einem mehrdimensionalen Schicht-Index mit den Komponenten Bildung, Berufsprestige und Einkommen in Beziehung gesetzt; dabei wird eine über Geburtskohorten vergleichende Perspektive eingenommen.

Es zeigt sich für Westdeutschland, dass engagierte Christen in älteren Kohorten eine niedrigere Schichtposition einnehmen als andere Typen; dieser Zusammenhang löst sich jedoch, in Übereinstimmung mit der Entkopplungsthese (Ulrich Beck), in jüngeren Geburtskohorten auf. Außerkirchlich-alternative Religiosität erweist sich als ein Mittelschichtphänomen und Synkretisten gehören, sowohl in älteren als auch in jüngeren Kohorten, eher unteren sozialen Schichten an. Für Ostdeutschland zeigt sich vor allem ein Unterschied: Die (schrumpfende) Gruppe engagierter Christen ist hier, wahrscheinlich aufgrund der protestantischen Kulturtradition, sozialstrukturell relativ weit oben verortet. Überraschenderweise verstärkt sich dieser Trend über die Geburtskohorten.

Die Befundlage ist somit insgesamt gemischt: Einige Zusammenhänge zwischen sozialen Schichten und Religiosität haben sich erwartungsgemäß aufgelöst; andere sind im Kohortenverlauf stabil geblieben und das Beispiel der engagierten Christen in Ostdeutschland

zeigt, dass sich auch in modernen Gesellschaften noch neue sozialstrukturelle Differenzen zwischen kulturell bestimmten sozialen Gruppen entwickeln können.

15:30 – 16:15Uhr

Übereinstimmung zwischen Kindern und Eltern in SDQ-Subskalen: Ergebnisse der latent-class und latent-profile Analysen

Ferdinand Keller (Uniklinik Ulm), Alexandra Langmeyer (DJI e.V. München) und Jost Reinecke (Universität Bielefeld)

Der Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ; Goodman, 1997) ist ein international weit verbreitetes Instrument zur Erfassung von Verhaltensauffälligkeiten und prosozialem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen, welches nicht nur in der klinischen Diagnostik, sondern auch in größeren epidemiologischen Studien und sozialwissenschaftlichen Surveys eingesetzt wird. Der SDQ liegt als Fragebogen in drei Versionen vor: für Kinder und Jugendliche, für Eltern und für Lehrkräfte.

Im AKA-Buch (Reinecke & Tarnai, 2021) untersuchten wir die Übereinstimmung zwischen Kind- und Elterneinschätzung auf der SDQ-Itemebene anhand von Daten aus der pairfam-Studie. Dazu wurde neben korrelativen und IRT-Analysen dann insbesondere mit Hilfe der LCA analysiert, ob sich bestimmte Subgruppen mit guter Übereinstimmung und solche mit geringer oder spezifisch unterschiedlicher Übereinstimmung innerhalb der Subskalen des SDQ ermitteln lassen.

In einer Replikation mit Daten von ca. 6000 Kind-Elternpaaren aus dem KiGGS-Survey Welle 2 zeigte sich, dass die Profile in den zu replizierenden LCAs und die Assoziation mit externalen Variablen nur zum Teil bestätigt werden konnten. Es ergaben sich aber wiederum in den meisten der fünf SDQ-Subskalen latente Klassen, in denen die Kinder ihre Symptome konstant höher einschätzten als die Eltern. Die Mittelwerte der fünf Subskalen in einer latent profile-Analyse verwiesen auf weniger divergierende Subskalenprofile zwischen Kind und Eltern.

16:30 – 17:15Uhr

Inglehart-Index revisited. Reanalyse der Beziehung von Postmaterialismus und Bildung mittels Multipler Korrespondenzanalyse

Christian Tarnai und Florian G. Hartmann (Universität der Bundeswehr München, Paris-Lodron-Universität Salzburg)

In den meisten Untersuchungen der postmaterialistischen Wertorientierung von Inglehart (1977) wird eine Operationalisierung in der Form eines Rankings gewählt. Wie auch in anderen Erhebungen werden in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) den Befragten vier Feststellungen vorgelegt. Zwei als Indikatoren von Materialismus und zwei als Indikatoren von Postmaterialismus. Die Befragten bringen diese vier Feststellungen durch ihre Wahl nach Wichtigkeit in eine Rangfolge, aus der ein Index mit vier Stufen gebildet wird. Die Befragten werden nach

diesem Index in Gruppen eingeordnet: Postmaterialisten, PM-Mischtyp, M-Mischtyp und Materialisten.

In den vorliegenden Analysen werden an Stelle der klassischen Auswertung der Rangfolge der vier Feststellungen mittels Index Multiple Korrespondenzanalysen mit der für Rangdaten angemessenen Methode des Doubling der Datenmatrix (vgl. Blasius 2001, Greenacre 2007) angewandt. Datengrundlage sind die kumulierten Erhebungen des ALLBUS der Jahre 1991 bis 2018, mit denen auch ein Vergleich zwischen den neuen und alten Bundesländern möglich wird.

Mit der Korrespondenzanalyse werden die Stufen der Rangfolge derart quantifiziert, dass den Befragten Werte auf einer Dimension zugeordnet werden, deren Nullpunkt die eingeschätzte Gleichwertigkeit der beiden Pole Materialismus – Postmaterialismus repräsentiert. Diese Quantifizierungen gestatten durch den einheitlichen Bezugspunkt Vergleiche anschaulich darzustellen. Diese Quantifizierungen erfolgen für die ausgewählte Gesamtstichprobe und deren Teilstichproben (Neue -Alte Bundesländer).

Unter Berücksichtigung der von Inglehart (1977) als wichtig erachteten Indikatoren für die Sozialisation unter vorherrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen wie Geburtskohorte und Lebensalter der Befragten wird der Zusammenhang der postmaterialistischen Wertorientierung mit Bildung - in Form des höchsten erreichten Schul- und Berufsniveaus - auf der Basis der Quantifizierung der Rangfolge der vier Indikatoren analysiert.

17:15 – 18:00Uhr

Normalitätstsvorstellungen von Gewalt an der Universität

Dr. Lena M. Verneuer-Emre

Der Themenbereich „Gewalt der Hochschule“ wurde im deutschsprachigen Raum bisher vor allem durch einzelne Querschnittsstudien in den Blick genommen. (Hoffmann & Blass, 2012; Feltes et al., 2012; List, 2014; List & Feltes, 2015; Kudlacek, 2019). Ausgangspunkt solcher Bestandsaufnahmen sind unter anderem auch das durch Amoktaten an Schulen (Robertz & Wickenhäuser, 2010) sowie Hochschulen (Braun, 2015; Leuschner & Scheithauer, 2017) gesteigerte Interesse an Maßnahmen zur Gewaltprävention und dem Aufbau eines Sicherheitsmanagements.

Zusammengefasst macht die Studienlage deutlich, dass Gewalt an Hochschulen existiert und sich in sehr diversen Formen zeigt. Die Fallzahl für rein körperliche (physische) Gewalt fällt dabei insgesamt eher gering aus. Dafür sind (besonders bei Frauen) sexualisierte und psychische Gewaltopfererfahrungen deutlich verbreiteter.

In der Studie „Sicherheit am Arbeitsplatz“, die im Jahr 2018 als Online-Umfrage unter allen Mitarbeiter*innen einer deutschen Hochschule durchgeführt wurde, konnten bisherige Ergebnisse – soweit vergleichbar – repliziert werden (z.B. Gender-Bias im Bereich sexualisierter Gewalt). Es zeigt sich insgesamt, dass die drei untersuchten Gewaltformen (physisch, psychisch, sexualisiert) eine Rolle spielen und dass vor allem das Erleben psychischer Gewalt sehr weit verbreitet ist.

Für zwei Gewaltformen zeigten sich darüber hinaus jedoch einige kontraintuitive Befunde: Die Erfahrung von sexualisierten oder psychischen Gewaltopfererfahrungen führt *nicht* immer zu einer individuellen Beunruhigung, *nicht* zu einem geringeren Sicherheitsgefühl am Arbeitsplatz oder auch *nicht* zu einer erhöhten eingeschätzten Wahrscheinlichkeit eines erneuten Angriffs. Allerdings sind diese kontraintuitiven Befunde nicht durchgängig vorzufinden, sondern ebenso

gegenteilige, eher „erwartbare“ Zusammenhänge zwischen Gewalterleben und dem Sicherheitsempfinden.

Diese kontraintuitiven Befunde waren der Ausgangspunkt für das Paper (Verneuer-Emre, Kron, Schmalen, 2022), welches ich in meinem Vortrag vorstellen möchte. Hierin haben wir den Kontext „Universität und Gewalt“ mit der Annahme einer „Normalitätsvorstellung von Gewalt“ verbunden und mit Hilfe einer explorativen Latenten Klassenanalyse unterschiedliche Antwortmuster in den Daten der oben genannten Studie ermittelt und theoretisiert. Im Vortrag sollen neben der hier bereits skizzierten Rahmung die Befunde der Klassifikationsanalyse sowie weiterführende Analyseideen im Zentrum stehen.

Freitag, 11. November 2022

9:30 – 10:15Uhr

Automatisierung von Itemselektionsprozessen für die Entwicklung raschskaliertes Instrumente mit dem R-Packages *exhaustiveRasch*

Christian Grebe (FH Bielefeld) und Mirko Schürmann (Universität Paderborn)

Die Selektion von Items aus einem größeren Itempool stellt im Kontext der Entwicklung von raschskalierten Instrumenten in der Praxis eine Herausforderung dar. So können Items ggf. in sehr vielen verschiedenen Kombinationen zu einer Skala zusammengestellt werden, um Kriterien der Raschskalierung zu erfüllen. Ein serielles und manuelles Vorgehen zum Ausschluss einzelner Items kann dabei zu frühzeitigem Ausschluss potentiell geeigneter Itemkombinationen führen. Das Package „*exhaustiveRasch*“ ermöglicht eine vollständige Suche über alle möglichen Itemkombinationen. Dadurch werden jene identifiziert, die die zuvor vom Anwender festgelegten Kriterien zum Item- und Model-Fit erfüllen. Zulässige Itemkombinationen können durch die Definition von Regeln zum Ein- und Ausschluss zuvor definiert werden.

10.15 – 11.00Uhr

Das Kölner Wohnungspanel - Analysemöglichkeiten vor dem Hintergrund ungleicher Zeitabstände, Wohnungen als Einheiten und dyadischer Stichprobenergänzung

Alice Barth und Jörg Blasius (Universität Bonn)

Ein Hauptaugenmerk der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung liegt auf der Untersuchung des Wandels von Nachbarschaften über Zeit. Wir stellen dazu die Untersuchungsmethode des Wohnungspanels vor. Dabei handelt es sich um eine Panelstudie, in der die Wohnungen – und nicht die Personen – die Stichprobeneinheiten sind. Als „Sprecher“ der Wohnungen fungiert je ein Bewohner bzw. eine Bewohnerin, der/die mit Hilfe eines Zufallsverfahrens ausgewählt wurde. Die Identifikation der Wohnungen über Zeit erfolgt über die Position am Klingelschild.

Seit 2010 werden in den beiden Kölner Stadtteilen Deutz und Mülheim Daten zu Wohnungseigenschaften, Soziodemografie und Lebensstilmerkmalen der Bewohner/innen sowie Einstellungen zum Wohnviertel erhoben, aktuell läuft die Feldphase der fünften Welle. Während die ersten vier Wellen zwischen 2010 und 2014 im jährlichen Abstand erhoben wurden, liegt zwischen der vierten und fünften Welle ein Abstand von acht Jahren. Zur Kompensation von Panelmortalität wurde eine dyadische Stichprobenergänzung vorgenommen, in deren Rahmen möglichst ähnlich geschnittene Wohneinheiten im selben Haus bzw. der unmittelbaren Nachbarschaft in die Stichprobe aufgenommen wurden. In diesem Vortrag diskutieren wir zunächst die Vor- und Nachteile eines Wohnungspanels im Vergleich zu einem konventionellen Haushaltspanel sowie zu wiederholten Querschnitterhebungen, um Veränderungen in Nachbarschaften zu messen. Dann gehen wir am Beispiel der Messung von Mietpreisveränderungen genauer auf die Herausforderungen und Chancen der Datenstruktur ein. Mittels Panelregressionen kann unbeobachtete Heterogenität der Wohneinheiten konstant gehalten werden, was die Schätzung von

Entwicklungen in Bestandsmieten sowie der Effekte von Neuvermietungen auf die Mietpreise erlaubt. Des Weiteren möchten wir Analysepotentiale der dyadischen Stichprobenergänzung diskutieren.

11:00 – 11:45Uhr

Messung individuell signifikanter Veränderungen mittels IRT-Modellen

Ferdiand Keller und Rainer W. Alexandrowicz (Universitätsklinikum Ulm und Universität Klagenfurt)

Das revidierte Beck Depressionsinventar (BDI-II) ist ein häufig verwendetes Selbstbeurteilungsinstrument zur Erfassung des Schweregrads einer Depression. Es liegen zahlreiche Studien zu den psychometrischen Eigenschaften gemäß der klassischen Testtheorie vor, jedoch kaum welche auf der Basis von Modellen aus der item response theory (IRT). Im letzten Jahr untersuchten wir anhand von Datensätzen aus mehreren großen klinischen Stichproben, wie hoch die Messgenauigkeit des BDI-II über die unterschiedlichen Ausprägungen des Traits (Depressivität) hinweg ist und ob die Kategorien der Items jeweils aufsteigend geordnet sind. Die Ergebnisse sind inzwischen publiziert (<http://doi.org/10.1026/1616-3443/a000676>).

Im diesjährigen AKA-Beitrag wird der Frage nachgegangen, ob IRT-Modelle bei der Bewertung einer individuell signifikanten Veränderung andere Ergebnisse zeigen als der auf der klassischen Testtheorie basierende reliable change index (RCI) von Jacobson und Truax (1991). Der RCI geht von gleichen Standardfehlern über den gesamten Messbereich aus und die kritische Differenz für Besserung ist damit in allen Wertebereichen gleich, während mit IRT-Modellen meist im mittleren Bereich genauer und in den extremen Bereichen weniger reliabel gemessen wird, was sich auch im BDI-II zeigte. Aufgrund dieser Flexibilität müssten IRT-basierte RCI „bessere“ (i.S. präzisere) Einschätzungen reliabler individueller Verbesserung (oder Verschlechterung) in der Depressivität nach einer Behandlungsintervention liefern, indem die kritische Differenz im mittleren Bereich kleiner und in den extremen Bereichen größer sein müsste als beim klassischen RCI. Dies wird anhand eines Datensatzes aus der genannten Publikation, für den Aufnahme- und Entlassdaten vorliegen (n = 7276), mit verschiedenen IRT-Modellen wie dem Rasch-Modell bzw. generalisierten Partial Credit Model (GPCM) oder dem Graded Response Model (GRM) überprüft.